

Hans Dieter Stöver

C.V.T. im Dienste der Caesaren

TOD AUF DEM FORUM

TÖDLICHE DOSIS

ZWEI ROMANE IN EINEM BAND



BOCOLA
VERLAG

© 2012 Bocola Verlag GmbH, Bonn

Wir danken Alfons Kühr für abschließende Redaktion und Korrektur.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

1. Auflage

ISBN 978-3-939625-29-2

www.bocola.com

TOD AUF DEM FORUM



»MUNDUS VULT DECIPI – ERGO DECIPIATOR.«

»DIE WELT WILL BETROGEN WERDEN –
ALSO WERDE SIE BETROGEN.«

SPÄTANTIKES SPRICHWORT

I

Endlich waren die Temperaturen erträglicher geworden. Der September ging in seine zweite Hälfte über und ließ den Herbst ahnen – ahnen!... mehr nicht, denn immer noch zog man sich vor der flimmernden Mittagshitze ins Innere der Häuser zurück. Doch wurden die langen Abende erträglich, ja angenehm, und man nutzte sie wie eh und je zu nachbarlichem Gespräch, zu Besuchen oder zu längeren Spaziergängen am Tiber, beim Marsfeld und am Forum Boarium¹.

Es ging gegen die zwölfte Stunde, als die beiden Reiter, von Osten kommend, sich auf der Via Labicana der Porta Esquilina näherten. Beide genossen sie den leichten Luftzug, der, vom Meer her, erfrischend über das ausgetrocknete und staubige Land fuhr. Nicht nur am Zaumzeug der Pferde, an der Farbe und Qualität ihrer Tuniken, am Schuhwerk aus gelbem gallischen Ziegenleder, sondern vor allem an der edlen arabischen Abkunft ihrer Pferde würde ein Kenner sogleich auf die hohe Herkunft der beiden Reiter geschlossen haben; sie sahen aus wie Leute, die täglichen Umgang mit den Spitzen römischer Häuser pflegten.

Bei näherem Hinsehen freilich unterschieden sie sich deutlich, ja auffallend voneinander. Der eine überragte sogar im Sattel den anderen fast um Haupteslänge, er war kräftiger, breiter, knochiger und er mußte auch über außergewöhnliche Kräfte verfügen, denn an den Armen und Beinen zeigte er plastisch hervortretende Muskeln, die sich auch durch den Stoff der Tunika² an Oberarm und Brust abzeichneten. Der andere war zarter gebaut, geschmeidiger, doch auch er ließ erkennen, daß er, sollte es hart auf hart kommen, durchaus zu blitzschnellen Aktionen bereit war, denn all seinen Bewegungen, die der Augen inbegriffen, wohnte eine Flinkheit

inne, die in der Tat an die berühmte eines Wiesels erinnerte. Der Hauptunterschied bestand daher, außer der Statur, in ihrer Haartracht, denn was der Längere und Breitere an Größe zuviel hatte, das ermangelte ihm an Haarwuchs, so daß er sich schon seit längerem angewöhnt hatte, die dunklen Strähnen zwar kurz zu halten, sie aber nach vorne zu kämmen. Der andere hatte solche Täuschung des Betrachters nicht nötig, da sein ebenfalls kurz getragenes schwarzes Haar sehr dicht wuchs; darauf war er denn auch stolz und konnte es sich leisten, seinen Freund und Begleiter in dieser Hinsicht hin und wieder zu foppen.

Nun aber hingen sie müde in ihren Sätteln, und besonders der Große, Kräftige machte den Eindruck, als ob er sich kaum noch auf seinem Pferd halten konnte. Doch war diese Art zu sitzen – oder auch zu gehen – lediglich die besondere Weise, in der er sich entspannte; und der kundige Leser weiß von unzähligen Situationen der letzten Jahre, wie dieser Hüne sich im Nu in einen Herakles verwandeln konnte, wenn die Lage dies erforderte.

Sie gehörten zu den letzten, die sich noch um diese Zeit der Stadt näherten.

»Wir sollten uns etwas beeilen, Sohn aus Theben!«

»Warum denn das?« fragte, nein – knurrte Alexander zurück, ohne seine lässige Haltung zu verändern.

»Weil es sein könnte, daß der liebe Optio³ seinen Jungs die Weisung gibt, das Tor pünktlich bei Sonnenuntergang zu schließen.«

»Lächerhaft!« grunzte Alexander. »Wie kann dieser lächerhafte Optio es wagen, uns – uns beiden! – das Törchen da vor der Nase als solche! Er wird wissen, mit wem er es zu tun hat!«

»Ich auch«, sagte Archelaos.

»Wie?« Plötzlich saß er sehr gerade und blickte zu seinem Freund hinüber, der weiter nach vorne schaute. »Wenn du mich beleidigen willst, kannst du unbedingt haben! – Ts! Sitzt da auf einem Pferd wie ein Schluck Wasser in der Kurve! Muß aber große Reden an sich halten! Sollte verboten werden!«

»Was?«

»Solche haarstreuenden Reden!«

»Wer redet denn? Ich vielleicht?«

»Wie? Auch noch frech werden, wie? Nicht mit mir! Nicht hier und heute! Nicht an diesem lausigen Abend! Verbiете mir derlei... derlei...«

»Jaja, schon gut.«

»Wie? Warum denn das?«

»Weil ich dir gleich noch bei Asconius eine göttliche Erbsensuppe spendiere.«

»Mit Speck?«

»Sicher.«

Das nun schon seit Jahren gepflegte Ritual wirkte auf der Stelle. Das Gespräch verstummte – fürs erste. Alexander war besänftigt, und das zeigte sich darin, daß er etwas vor sich hin pffte. Archelaos, der die Weise kannte – der Sohn aus Theben pffte immer die gleiche –, suchte die musikalische Darbietung zu überhören.

Doch da hielt Alexander mit dem Pfeifen inne und begann: »Archelaos?«

»Ja, mein Junge?«

»Was schenkst du?«

»Wem?«

»Dem Herrn!«

»Du meinst zum Geburtstag?«

»Ich meine es. Also?«

»Hm. Ich weiß nicht. Aber er hat doch erst vor drei Wochen Geburtstag gehabt!«

»Eben! Man muß fortan in diesen Dingen vorausdenken. Es sei denn...«

»Ja?«

»...man vergißt es.«

Archelaos enthielt sich nun eines Kommentars, da er zu einem endlosen Streitgespräch geführt hätte. Statt dessen wechselte er das Thema: »Ich bin froh, wenn der Herr in drei Monaten sein Amt niederlegt.«

»Du sagst es! Man kriegt kein Bein mehr auf die Erde, dergestalt diese als solche verunsichert. Und dauernd schickt er uns in der Gegend herum. Nicht wahr, Archelaos?«

»Eben.«

»Und was ha'm wir davon?« Er beugte sich zur Seite und starrte den Freund mit weit aufgerissenen Augen an. »Nur Ärger! Dauernd sind wir unterwegs, um den Leuten auf die Finger zu gucken! Wenn wir wenigstens die Zwillinge dabei hätten! Könnten uns hübsch die Straße freiräumen. Nicht wahr, Archelaos?«

Er meinte die beiden Lictoren⁴, die dem Curulischen Aedilen⁵ Gaius Volcatius Tullus bei seinen Stadtgängen stets ehrfurchtgebietend voraus-

gingen und die Leute veranlaßten, dem hohen Magistraten Platz zu machen, stehenzubleiben, sich zu verbeugen und darauf zu achten, daß jene, die der Witterung wegen einen Hut trugen, diesen ehrfürchtig lüfteten.

»Recht hast du!« nickte Archelaos.

»Und überhaupt die verdammte... die verdammte Hektik im Hause am Palatin! Egal, wann du nach Hause kommst, stets halten da irgendwelche zwielichtigen Brüder eine Volksversammlung ab! – Da war's am Caelius doch schöner! Ruhiger! Nicht wahr, Archelaos?«

»Du sagst es. Aber du kannst nicht alles haben. Du solltest stolz darauf sein, einem Herrn wie Gaius Volcatius dienen zu können.«

»Wie? Ich? Stolz?« Er setzte sich kerzengerade und tönte: »Rom braucht solche Männer!« Dabei ließ er offen, ob mit dieser Wertung C.V.T. oder er selbst gemeint war. Auch hierzu schwieg Archelaos, dachte sich aber sein Teil, und ein feines Lächeln spielte um seine Mundwinkel.

Sie erreichten die Porta Esquilina, Archelaos grüßte einen Posten, den er kannte, während Alexander nur müde die Hand hob und ihm mit Zeige- und Mittelfinger und einem leichten Nicken zu erkennen gab, daß er des weiteren keine Ansprüche an ihn stelle. Sie folgten dem leicht abfallenden Clivus Suburanus, der sich nach einer halben Meile teilte: Rechts ging es zur Subura, in jenes dichtbevölkerte, von kleinen Gewerbetreibenden bewohnte und übel beleumundete Viertel, in dem es immer nach faulem Fisch, billigem Wein, Kot und Essig stank, erst recht an warmen Tagen und Abenden. Sie kannten es zur Genüge, weil es gerade hier immer wieder zu Streitereien zwischen den Bewohnern, ihren Sklaven und auch Fremden kam, die, sofern es sich um Delikte handelte, die das Gewerbe- und Handelsinteresse berührten, in die Kompetenz des Curulischen Aedilen Gaius Volcatius Tullus gehörten.

Sie hielten sich aber auf der Verlängerung des Clivus Suburanus, der hier in das Argiletum mündete, wo des Morgens die zahllosen Buden der verschiedenen Handwerker und auch der Buchhändler aufgebaut waren. Längst war hier alles fortgeräumt, hinter Bretterverschlägen verstaut, hinter Eichentüren verschlossen, und nur der zahlreiche Unrat erinnerte daran, daß hier tagsüber das städtische Leben gleichsam aus den Nähten platzte. Morgen früh, vor Sonnenaufgang, würden Sklaven der hier ansässigen Händler und Handwerker mit Reisigbesen und versprühtem Wasser dem Schmutz und Staub zuleibe gehen. Jetzt war alles ruhig.

Sie erreichten das südöstliche Ende des Forums, sahen rechts die Gerüste

an der Basilica Aemilia, die im privaten Auftrage des diesjährigen Consuls Lucius Aemilius Lepidus Paullus renoviert, verschönert und ausgebaut wurde. Paullus suchte damit sein Ansehen und die Gunst beim Volk zu vergrößern, wie es vor ihm schon Sulla mit dem Bau des Tabulariums, des Staatsarchivs zu Füßen des Capitols, getan hatte, wie es jüngst Pompeius mit der gigantischen Anlage seines Theaters samt gewaltiger *Porticus*⁶ und Garten auf dem Marsfeld erreichte und wie es als letzter nun auch Gaius Iulius Caesar anstrebte, indem er hinter der Curia ein gewaltiges Areal an Land zusammengekauft und mit der Planung eines neuen Forums längst begonnen hatte; nicht genug damit, hatte er auf der Südseite des Forums, der Aemilia gegenüber, die alte Basilica Sempronia fast ganz abreißen und mit einem vergrößerten Wiederaufbau beginnen lassen, der schon jetzt eine Monumentalität ahnen ließ, die jene der alten Gerichts- und Markthalle in den Schatten stellen würde.

Sie hielten sich schon auf der linken Straßenseite, weil sie bei der Einmündung in die Via Sacra – die Heilige Straße – gleich nach wenigen Schritten das Volcatische Haus am Palatin erreichen würden. Doch da stutzte Alexander, und auch Archelaos blieb stehen.

»Hm...Riecht zweifellos durchaus nach kleinen Hölzchen und Bälkchen, die munter vor sich hin brennen. Archelaos?!«

»Du sagst es, Thebaner.«

»... aber so, als sie nicht freiwillig vor sich hin bröseln!«

»Als ob! *Ita'st!* – So ist es! Als ob da jemand mit einem hübschen Flämmchen nachgeholfen hat! Alexander?!«

»Durchaus, ja. Kenne das aus Gallien! Da brannte mal so ein ganzes Städtchen namens Avaricum ab. Waren aber selbst schuld an sich, diese gallischen Knaben. Hatten was dagegen, daß unsere Jungs über ihr Mäuerchen kletterten. Ha'm uns mit Feuerkugelchen eingedeckt, daß es eine wahre Freude war. Haben sie ihnen aber zurückgeworfen. Hatten das aber durchaus nicht so gerne. Wurde ja auch sehr heiß als solches.«

»Wem sagst du das! Waren ja beide dabei.«

Alexander nickte eifrig: »Wollten ja nur Gleiches mit Gleichem vergällen. – Komm, Pirat! Hier stinkt's gewaltig!«

Und er meinte das im doppelten Sinne. Sie waren im übrigen nicht die einzigen, denen der frische Brandgeruch in die Nase gestiegen war. Aus den Obergeschossen der Häuser reckten sich die Köpfe der Menschen, von Kindern, von griesgrämigen Männern und Greisen. Jeder fragte je-

den, doch alle wußten nichts Genaues.

Alexander und Archelaos ritten im Schritt weiter, dem Brandgeruch nach. Er schien aus einer Seitengasse beim Forum zu kommen. Nein, es war noch weiter entfernt, als sie dachten. »Widerlich!« bemerkte Archelaos und hustete. Sie hatten mittlerweile beide Basiliken passiert und das Comitium, den Versammlungsplatz des Volkes, erreicht.

»Links!« rief Archelaos. »Es kommt aus dem Velabrum!«

Sie ritten zurück, erreichten den Vicus Tuscus, der zum Forum Boarium führte, und sahen die Ursache des aufdringlichen Brandgeruches: Etwa hundert Schritt weiter hatte sich eine Menge neugieriger Gaffer versammelt und blockierte die ganze Breite des Vicus. Natürlich machte niemand Platz, als die beiden Reiter heran waren. Alexander und Archelaos ließen auch zunächst nur ihre Blicke schweifen – und erfaßten eine infernalische Szene. Da brannte auf der rechten Straßenseite ein ganzer Gebäudekomplex nieder, ein vierstöckiges Haus, und man erkannte mit einem Blick, daß da nicht mehr viel zu retten war.

»Beim Styx⁷!« rief Archelaos und beugte sich im Sattel vor.

»Was hast du, mein Junge?« rief Alexander gegen das Knistern der Flammen und beugte sich zu Archelaos hinüber, in dessen Gesicht sich die Glut der berstenden, sprühenden und zerfallenden Deckenbalken, Sparren, Bretter und Latten in wildem Lichtertanz spiegelte.

»Weißt du, wem das Haus hier gehört!?« rief Archelaos.

Er mußte den Ruf gegen das Bersten und Krachen wiederholen, ehe der Freund verstand.

»Kann mich als solches nicht erinnern«, gab der zurück.

Und Archelaos, die Hand wie ein Schalltrichter am Mund, rief: »Nicomachus!«

»Wie?«

»Nicomachus! Der vornehme Tuchhändler!«

»Hasse vornehme Tuchhändler!«

»Dein gutes Recht! Aber es ist der Laden und das Haus von Nicomachus dem Tuchhändler!«

»Sein gutes Recht!«

Schon während dieses lauthals gebrüllten Dialogs hatte Alexander mit flinkem Auge das Tun und Treiben der verschiedenen Leute beobachtet, und es schien ihm, als ob er drei Gruppen ausmachen könne: Eine war intensiv mit Löschen beschäftigt, Männer schleppten Amphoren, Krüge

und sonstige Behälter mit Wasser und suchten damit des Feuers Herr zu werden; eine zweite kämpfte verzweifelt gegen die Flammen an und versuchte, was an Mobiliar im Untergeschoß noch zu retten war, herauszuholen; die dritte Gruppe war die größte – es waren diese Gaffer, die tatenlos umher standen und, sei es gelähmt, sei es gierig, dem tödlichen Spiel der Flammen untätig zuschauten.

Und dann bemerkte Alexander noch etwas: Er sah, wie da zwei Burschen, deren Gesichter von Ruß geschwärzt waren, sich sehr tolpatschig beim Transport der Behälter anstellten, denn in ihrer Nähe barsten hier eine Amphore, dort ein Krug, weil sie den Trägern abrupt in den Arm gefallen waren, so als ob sie stolpten. Doch Alexander hatte sehr wohl gesehen, daß dieses Stolpern gekünstelt war.

Alexander sprang vom Pferd, warf Archelaos die Zügel zu und drängte sich durch die Gaffer nach vorne. Jemand reichte ihm mit der größten Selbstverständlichkeit eine Amphore, Alexander griff sie und machte sich damit auf den Weg zum Eingang von Nicomachus' Laden. Er hatte den halben Weg zurückgelegt, als ihm ebendieser Mensch mit dem unkenntlichen Gesicht in den Weg trat und, nachdem er so tat, als ob er stolperte, auf Alexander zufiel.

Doch hatte dieser damit gerechnet und konnte den Stoß des fallenden Körpers auffangen, so daß er selbst nicht strauchelte, vielmehr dem Mann einen derben Stoß mit der Hüfte und der Amphore versetzte, so daß jener rücklings zu Boden ging. Dabei beobachtete Alexander genau seine Augen. Sie zogen sich blitzschnell zusammen und schienen Alexander zu mustern, einzuordnen, abzuschätzen, kamen aber wohl zu keinem Ergebnis. Er war sehr schnell wieder auf den Beinen und machte sich nun verbal an den Sohn aus Theben heran: »Kannst du Esel nicht aufpassen?«

Das hätte er nicht sagen dürfen, denn er hatte den Satz kaum beendet, als Alexander den Krug einem anderen weiterreichte, der ihn auch sogleich forttrug, dann den Burschen mit eisernem Griff am Oberarm packte und vor sich hinstellte. Dann nahm er kurz Maß, wippte zweimal locker auf den Zehen und versetzte ihm in unwahrscheinlich schneller Folge eine Ohrfeige, einen Schlag in den Magen und einen Tritt gegen das Schienbein, daß der Bursche so schnell weder mit den Augen noch mit seinem Verstand folgen konnte, denn als er wieder zu sich kam, saß er neben dem Eingang auf dem nassen, vom Löschwasser schlammigen

Boden. Alexander schüttete einen Krug Wasser über ihm aus – »das ist gut gegen den Durst!« –, beugte sich vor, riß ihn nach oben und erkundigte sich: »Noch Fragen?«

Der Fremde stierte ihn nur wie betrunken aus weit geöffneten Augen an. »Na, dann eben nicht... Herhören!« Das tönte sogar über das Prasseln hinweg, und die ganze Umgebung lauschte der folgenden Aussage zur Person: »Du hattest die durchausige Ehre mit Alexandros Volcatianos Tullus, Sohn des Alexandros aus Theben, Freund des Gallischen Krieges und Feind aller Großmäuler, insbesondere angesichts solcher Meere von Flammen! Herhören! Nimm deine wackligen Beinchen in die Hand und verschwinde! So dir dein Leben nicht aus Versehen abhanden kommen soll! Und jetzt verschwinde!«

Flink wie ein Wiesel suchte der Bursche das Weite, und Alexander sah, wie ihm ein zweiter, wahrscheinlich der, den er eben schon gesehen, eifrig folgte.

»Na also!« Er klopfte sich den Schmutz von den Händen und nahm dem nächsten, der ihm entgegenkam, die Amphore aus der Hand. »So mußt du mit diesen Halunken reden!«

Der Amphorenträger nickte. Er schien am Ende seiner Kraft. Alexander starrte das rußverschmierte Gesicht an und stutzte: »Nicomachus?! Beim Mercurius! Solltest bei deinem Leisten bleiben und feine Tuniken nähen, Mann!« Er setzte die Amphore ab und musterte sein Gegenüber. Nicomachus nickte abwesend. Er atmete schwer, zitterte am ganzen Körper.

»Warum nur!« Er begann zu weinen, zu schluchzen. »Warum nur mir?! Was habe ich ihnen denn getan!?!« Er weinte, und die Tränen bildeten durch den Ruß schlierenartige Rinnen auf den Wangen.

»Wem?« fragte Alexander zurück. »Wem hast du was getan?«

»Den... den...« Nicomachus ruderte mit der Hand in der Luft, suchte nach Worten, und dann stieß er hervor: »Den Göttern!« Er schluchzte wieder.

Alexander rüttelte ihn. Der Händler ließ alles mit sich machen.

»Ist da noch jemand drin?« schrie Alexander ihm ins Ohr.

»Ja.«

»Wer?«

»Der Meister der Näher!«

»Wo?«

»Ich... irgendwo... ich weiß es nicht...«

Alexander ließ den Mann mit der Amphore stehen, nahm dem nächsten Träger den Krug aus der Hand und schüttete sich das Wasser über die Kleidung. Dann griff er von dem Stapel Tücher, die man gerettet hatte, ein Stück, tauchte es in Wasser, hielt es sich vor Mund und Nase, wollte hinein, als er unvermittelt Archelaos' Stimme neben sich hörte: »Du mußt langsam gehen. Keine Hast! Das kostet Luft!«

Alexander blickte zur Seite und sah den Freund neben sich, ebenfalls mit einem Tuch vor dem Gesicht und in nasser Kleidung.

»Wer hat die Pferde?«

»Nicomachus!«

»Gut! Komm, Pirat!«

Sie gingen auf den Eingang zu, aus dessen oberem Teil dunkler schwarzer Rauch um den Türsturz quoll und vom Sog des Feuers der oberen Stockwerke in die Höhe gerissen wurde. Immer neue Wolken folgten nach.

Sie kannten die Räume im Untergeschoß gut, da sie sich seit über einem Jahr ihre Kleidungsstücke nur noch von Nicomachus, einem der besten, elegantesten und darum auch teuersten Schneider von Rom, anfertigen ließen. Seine Sklaven und freien Gesellen saßen bei Tage hier, in diesem schlauchartigen Gang, bei der Arbeit, während sich in den Nebenräumen verschiedene Lager und Werkstätten befanden. Da sie ihre Körper und Tuniken genäßt hatten, war die Hitze hier unten, wo der Sog des Feuers Frischluft von draußen anzog, gerade noch erträglich. So schnell sie konnten, eilten sie von Raum zu Raum und warfen in jeden einen kurzen Blick hinein. Im Schein der brennenden Truhen, Regale, Teppiche und Stoffe waren alle Details zu erkennen: Sie sahen, daß die Decke zum Obergeschoß aus steinernen Gewölben bestand, die wohl dem Druck der von den oberen Stockwerken stürzenden brennenden Hölzer und auch dem Gewicht der eingefallenen Mauerteile standhalten würden. In keinem der Räume fanden sie einen Menschen, sei er nun tot oder lebendig.

»Komm!« rief Alexander. Sie stürzten auf den mittleren Gang und suchten die Treppe nach oben, von der sie hofften, daß sie aus Stein errichtet war. Und so war es auch. Auf schräg gemauertem, einem schiefen *Aqueductus* gleichenden Gewölbe, stieg sie in schönem Schwung nach oben. Da hier keine Flammen tobten, erreichten sie die Höhe des Bodens vom

ersten Stockwerk, und hier hatten die infernalischen Geister ganze Arbeit geleistet. Sämtliche Holzdecken der Obergeschosse waren zerstört, verbrannt, gestürzt; die Reste – und das war immer noch eine Masse an Holz – lagen zuhauf in chaotischem Durcheinander auf dem steinernen Boden, zum Teil brennend, zum Teil bereits zu Asche zerfallen, manche auch unversehrt.

Hier war kein Durchkommen, die Hitze war tödlich. Außerdem bestand die Gefahr, von herabstürzenden Mauerteilen und brennenden Balken erschlagen zu werden. So stierten sie nur schwer atmend in das Wirrwarr. Und da sahen sie es! Mitten darin lag etwas Längliches, Dunkles, Verkohltes. Dieses Etwas hatte nur noch entfernt Ähnlichkeit mit einem Menschen. Die zeigte sich nur noch in der vagen Form aus *Corpus*, Kopf und Extremitäten. Sie blickten sich mit zusammengepreßten Lippen an. Hier war nichts mehr zu retten. Wortlos machten sie sich auf den Rückweg, waren froh, die kühle Abendluft in sich saugen zu können, als sie die Straße erreicht hatten.

Alle da draußen starrten sie an, so als ob sie dem Hades⁸ entstiegen wären, folgten ihnen mit den Blicken, machten Platz, als sie sich zu Nicomachus hin bewegten, der sie – die Zügel beider Pferde in der unruhigen Hand – erwartete.

Alexander maß ihn mit langem Blick und sagte dann: »Herhören! Wohnte da oben ein Sterblicher, bevor diese elende Hütte ein Raub der Flammen?«

Sie nahmen dem Meister die Zügel ab und erwarteten die Antwort.

»Ja.«

Von den Seiten her hatten sich Neugierige genähert, hielten die Köpfe schief, um sich kein Wort entgehen zu lassen, und Alexander mußte sie zurückdrängen.

»Wer?« fragte Archelaos.

»Glaukos.«

»Aha!« stellte Alexander fest. Es klang drohend, und alles horchte auf.

»Herhören! Und was war Anbetracht dessen die göttliche Aufgabe dieses Glaukos als solchem, als er noch sterblich war?«

»Bitte? Wie? Was?« Nicomachus verstand nicht gleich, und Archelaos mußte ihm den Inhalt der eindeutigen Frage erklären.

»Was soll das?« rief Nicomachus entsetzt. »...als er noch sterblich? Soll das etwa heißen, daß er... daß er...« Mit weit aufgerissenen Augen

blickte er abwechselnd Alexander und Archelaos an, warf dann einen langen Blick nach oben, zu den Fenstern des ersten Stocks, aus denen jetzt nur noch weißgrauer Rauch stieg.

»Ist er etwa da oben? Ja, aber warum denn... Glaukos!? Mein lieber Glaukos!« Er weinte bitterlich, und seine Trauer übertrug sich auf zahlreiche der Zuschauer, die anscheinend den Genannten kannten, sich nun über die Augen strichen, schnäuzten und die zugleich alles zu erhaschen suchten, was des weiteren hier noch gesprochen werden könnte: Sie hingen am Gesicht und an den Lippen von Alexander, Archelaos und Nicomachus – und die Freunde wurden wieder einmal mehr an eine glotzende Hammelherde hinter dem Zaun erinnert, die in tumber Neugier auf alles achtete und nichts begriff.

Mittlerweile hatten sich Nachbarn genähert, suchten Nicomachus zu trösten und führten ihn hinweg in eines der folgenden Häuser. Er ließ alles mit sich machen.

Das Haus des Tuchhändlers war gänzlich zerstört. Man achtete nun darauf, die rechts und links anschließenden Gebäude zu retten, was schließlich gelang, da man die Speicher und Dächer immer wieder kübelweise mit Wasser einfeuchtete.

»Ein Glück, daß das Haus ganz aus Stein gemauert ist!« sagte in der Nähe ein alter Mann.

»Welches Haus?« fragte Archelaos.

»Na, das von Nicomachus! Es steht schon lange, ist älter als die Häuser rechts und links.«

Sie blickten nach oben und nickten. Die anschließenden Häuser waren im oberen Teil halb aus Holz, halb aus füllendem Ziegelmauerwerk errichtet, und sie ständen nicht mehr, falls das Haus des Tuchhändlers in gleicher Art errichtet worden wäre.

»Wohnst du hier?«

»Ja, gleich nebenan. Im zweiten Stock.«

»Name!« bellte Alexander und reckte sich.

»Kerasos.«

»Soll wohl 'n Witz sein, he!« brummte Alexander, denn das Wort bedeutete »Kirsche«.

Doch der Alte lächelte milde. »Wenn du meinst...«

»Wie? Herhören! Scheinst immer noch nicht als solches begriffen, mit wem du die durchausige Ehre an sich! Werde dich lehren, wie man...«

Da stieß Archelaos ihn an, und tatsächlich hielt der Freund an sich, murmelte jedoch etwas Unverständliches vor sich hin. Archelaos aber nickte dem Mann freundlich zu, und dieser erklärte: »Ich stamme aus der Stadt Kerasos am Pontos Euxeinos⁹.«

»Schöne Stadt!« lobte Alexander, um den Anschluß wieder zu bekommen.

Dann befahl er: »Herhören! Nun sprich und sag an, Kirschbaum: Wie entstand das Feuer als solches?«

»Hm...« Kerasos rieb sich das Kinn und dachte nach, den Blick auf die Reste der Flammen und in die Glut gerichtet. »Wenn du ein solches Haus, fest gemauert und mit Gewölben als Decke, in Brand stecken willst, dann mußt du dich schon gewaltig anstrengen.«

Die Freunde blickten sich kurz an, dann fragte Archelaos: »Willst du damit sagen, daß dieses Haus angezündet worden ist?«

»Genau das! Wie erklärt ihr euch sonst, daß ausgerechnet unter den Gewölben, hier im Erdgeschoß, die Flammen so wüteten?«

Die Freunde nickten langsam. Dann gab Alexander dem Mann ein Zeichen, ihm einige Schritte zur Seite zu folgen, wo sie nicht von den Neugierigen belästigt werden konnten; außerdem waren die Pferde wegen der Nähe der Brandstelle allmählich unruhig geworden.

Längst hatte die Dämmerung eingesetzt, und das Licht der Flammen, die auf den Gewölben über dem Erdgeschoß immer noch Nahrung in gestürzten Balken fanden, war nun heller als das des schwindenden Tages. Archelaos stieß den Freund an und gab ihm ein Zeichen zu schweigen, worauf Alexander sein »Na, dann eben nicht...« brummte, aber die Schultern oben behielt.

»Was bist du von Beruf, Kerasos?« fuhr Archelaos mit seinen Fragen höflich fort, denn er hatte schon nach den ersten Antworten des Mannes gemerkt, daß er, falls er Sklave war – sein Name konnte dies bedeuten: der Mann aus der Stadt Kerasos –, mit subtileren Dingen zu tun haben mußte.

»Nun«, lächelte Kerasos. »Ich bin *Scriba*, Schreiber.«

»Ach!«

»Ja, warum denn nicht?« lächelte Kerasos.

»*Scilicet* – natürlich«, meinte Archelaos. »Bist du in Diensten der Stadt?«

»Nein. Ich bin weder fest bedienstet noch unfrei!« Er sagte es mit einem gewissen Stolz und hob dabei den Kopf.

»Was dann?« fragte Archelaos.

»Ich bin mein eigener Herr. Ich schreibe für jeden, der bezahlt, verstehst du?«

»Verstehe.«

»Hörhören!« schaltete sich Alexander ein. »Schätze, daß der liebe Kerasos uns noch eine durchausige Menge als solche zu erzählen hat. Was hältst du davon, wenn wir ihn zu einer göttlichen Erbsensuppe mit Speck einladen?«

»Sehr viel, Thebaner! Bei Asconius?«

»Bei Asconius!«

Mittlerweile waren einige der bei Nicomachus arbeitenden Leute eingetroffen, und einer wandte sich an Alexander: »Verzeih, edler Alexandros!«

»Dir immer! Hervorragend! Nicht wahr, Archelaos!«

»Du sagst es.«

Nun wandte sich der Sohn aus Theben dem Sklaven zu: »Was ist, mein Junge?«

Der Sklave – er mochte um die Dreißig sein – machte ein zu Tode erschrockenes Gesicht. Er mußte zweimal schlucken, ehe er weitersprechen konnte: »Weißt du, ob... ich meine, die Leute hier sagen, ihr wäret in dem Haus gewesen...«

»Ja, und?« fragte Archelaos.

»Habt ihr... Glaukos! Habt ihr ihn...«

»Ja«, sagte Alexander. »Wir haben ihn gefunden...« Er beschrieb ihm mit wenigen Worten die Umstände und den Zustand des Toten. Er hatte den letzten Satz noch nicht beendet, als der Sklave vor ihm lauthals zu schluchzen begann. Betroffen schwiegen die Freunde, und auch der Schreiber Kerasos hatte keinen Trost für den Mann, der allem Anschein nach seinen besten Freund verloren hatte. So ließen sie ihn weinend gehen. Sie selbst wandten sich ebenso schweigend den Pferden zu und machten sich auf den Weg zu Asconius.

